

	Eduard Bungter		
	Geisterbeschwörung, oder: mit geschlossenen Augen marschieren	46	
	<i>Der Siegeszug des Video scheint nicht mehr aufhaltbar; für die praktische Bildungsarbeit jedenfalls, so zeigt dieser Erfahrungsbericht der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen, ist aus vielen Gründen die Arbeit mit Video zweckmäßiger als mit Filmen.</i>		
PRAXISBERICHTE	Thomas Bütow		
	Wider das Ostereiersuchen	50	
	<i>Literatur- und Filmtagungen sind oft vergleichsweise elitäre Zirkel, die eher abschrecken als einladen. Daß es auch anders gehen kann, zeigt dieser gleichermaßen mit Liebe zur Sache wie zum Interessenten geschriebener Beitrag, mit dem der Autor eine langjährige Praxis an der Evangelischen Akademie in Bad Segeberg resümiert.</i>		
	Hartmut Dürste, Manfred Fenner		
	Afghanistan – Thema in der VHS	56	
	<i>Politische Bildung unter den Bedingungen der Volkshochschule kann durchaus auf breite Resonanz und länger anhaltendes Interesse der Teilnehmer stoßen, wie dieser Erfahrungsbericht aus der Duisburger Volkshochschule zeigt.</i>		
INTERNATIONALER VERGLEICH	Ted Cohn		
	Politische Bildung im Spiegel von Krise und Legitimitätsverlust	61	
	<i>Der an der Brunell-University in England lehrende Erziehungswissenschaftler vergleicht Intention und Lernziele politischer Bildung in den USA und in der Bundesrepublik mit solchen in seiner Heimat. Er zeigt, wie sehr jeweilige Geschichte und historische Erfahrungen Methodik und Erziehungsziele bis heute unterschiedlich prägen.</i>		
FORSCHUNG	Michael Heiks, Klaus Sondergeld		
	Vom Nutzen der Presse	68	
	<i>Wie nutzen Politiker die Massenmedien und mit welcher Intention verfolgen sie deren publizistische Arbeit? Dazu befragten Wissenschaftler der Universität Münster im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes Bonn-gestrebte Politiker.</i>		
PÄDAGOGISCHE ARBEITEN	Heinz Rudi Brunner		
	Den Faust vor Augen	74	
	<i>In diesem Jahr jährt sich zum 150. Mal der Todestag Goethes. Der Trubel bei Feierlichkeiten und Gedenkreden sollte nicht davon abhalten, sich dieses faszinierenden Themas anzunehmen; einige Hinweise gibt dieser Beitrag.</i>		
FORUM	Gerald Lohwasser		
	Grundwerte und Politische Bildung	78	
	<i>Das Heft 3/81 der „Materialien“ war dem Thema „Grundwerte“ gewidmet. In einer Replik auf die damalige Ausgabe wird nochmals gefragt, was dieses scheinbar so abstrakte Thema für die Praxis politischer Bildungsarbeit denn bedeutet.</i>		
LITERATUR	Hans-Helmuth Knütter		
	Bibliographie zur Politischen Bildung	82	

FORUM

Hans Georg Ruhe

„Und das, das soll Leben sein?“

Schlaglichter auf die Zukunft; Äußerungen berufstätiger Jugendlicher

Die letzten Jahre sind voll von Untersuchungen über die Situation der Jugendlichen. Da häuft sich Empirisches und da gibt es Spektakuläres. Dialoge werden gesucht und Antworten gefunden. Da gibt es Schulterklopfen – meistens auf die eigene. Da wird verkündet, es gäbe keine Patentrezepte, und man verkündet Patentrezepte. Da wird die Jugend als Garant der Zukunft beschworen. Mauern müßten abgerissen werden, aber die Mauern steigen. Zukunft, dieses banale, verbrauchte Wort.

„No future“, ein Slogan, der schon verkommen ist bis hin in die Münder derjenigen, die die Zukunft betonieren. Die Politiker, Wissenschaftler, Bildungsarbeiter und Funktionäre haben den Mund so voll von den Problemen der Jugend, daß die Ohren gleich mitverstopft erscheinen. Äußerungen Jugendlicher zur Gegenwart sind Äußerungen auf ihre Zukunft hin. Banal klingt das, was die Betroffenen sagen gegen das Spektakuläre in den Städten unter Wasserwerfern, Tränengas und Pflastersteinen. Das Latente, was sich dort laut manifestiert, klingt hier leiser, aber genauso durchdringend, vielleicht weniger wahrnehmbar. Es gibt keine schweigende Mehrheit, es gibt nur das Nicht-Zuhören-Können und der schnelle Griff zu glatten Formulierungen.

Die folgenden Äußerungen stammen von berufstätigen Jugendlichen. Sie wurden überwiegend in Bildungsurlaubsseminaren gesammelt und weitgehend nicht kommentiert. Hier ist nichts empirisch, nichts statistisch, alles so subjektiv, daß es wissenschaftlich nicht konsumierbar ist.

So sehen diese Jugendlichen sich und das, was sich um sie herum bewegt oder im Stillstand begriffen ist. Da reiht sich Zukunftsvision an Todesstrafenwunsch und Punker an „Ausländer raus“. Da reiht sich die Beobachtung der Arbeitsveränderung an den Berg der Ohnmacht, der sich auf türmt. Da reiht sich Stereotyp an Stereotyp. Nicht, weil es so übernommen wird, sondern weil die eingekästelte Gegenwart eine Gegenwart von Stereotypen ist, die Denkschablonen fertigt.

Das wünsch ich mir, wenn ich zehn Jahre älter bin

(Briefe Jugendlicher an sich selbst)

„Erstmals möchte ich dir sagen, daß ich drei niedliche Kinder habe und einen lieben Mann.“

„Inzwischen habe ich zwei Kinder und arbeite nur noch halbe Tage.“

„Ich führe ein zufriedenes Familienleben.“

„Ich bin verheiratet, habe einen Halbtagsjob und drei Kinder.“

„Inzwischen bin ich verheiratet und habe drei Kinder.“

„Wenn ich das erste Kind habe, werde ich erst mal aufhören zu arbeiten.“

Immer wieder tauchen diese Sätze auf. Männliche Jugendliche möchten eine Familie und ein gemütliches Heim haben. Sie berichten selbstverständlich von ihren beruflichen Plänen. Weibliche Jugendliche hören auf zu arbeiten, verdienen nebenbei mit. Und alles dreht sich um das Zuhause, das Eigenheim:

„Ich habe mir ein eigenes Haus gebaut mit Swimming-pool und eigenem Garten.“

„Mein Lebensstandard ist gut, ich habe ein eigenes Haus.“

„Ich besitze ein kleines Häuschen und lebe im Wohlstand.“

„Wir wohnen in der Wohnung, in der für alle sehr ausreichend Platz ist.“

„Ich habe es erreicht, mir ein altes, schloßartiges Haus zu kaufen.“

„Seit einem Jahr wohne ich mit meinem Mann in einem eigenen Häuschen am Stadtrand.“

In nahezu jedem Brief taucht die Vorstellung des eigenen Hauses auf. Die meisten wohnen z. Z. in der Großstadt. Die Stimmung der Briefe verrät den Wunsch nach Gemütlichkeit, Abgeschiedenheit und Geborgenheit. Nur ganz selten durchbricht einer die Phalanx und fragt ironisch: „Na, führst Du jetzt auch so ein bürgerliches Leben wie Deine Eltern?“

Wünsche an die Zukunft, in Briefen formuliert, kreisen nahezu immer um die ganz persönlichen Lebensverhältnisse, um die Kinder, das Haus, die Heirat und das berufliche Fortkommen:

„Ich arbeite jetzt in England. Vorher war ich dort als Au-pair-Girl.“

„Mit meinem Mann habe ich das elterliche Geschäft übernommen.“

„Nach meiner Lehre habe ich das Fachabitur nachgeholt.“

„Ich stehe kurz vor der Meisterprüfung und verdiene nicht schlecht.“

„Ich bin Leitender Angestellter einer Import-Export-Firma geworden.“

„... Aufstieg als Geschäftsführer.“

„Ich habe den Realschulabschluß nachgeholt und bin jetzt Zeitsoldat.“

„Im Ausland gutes Einkommen ...“

In nahezu keiner Äußerung fehlt der Hinweis auf den beruflichen Aufstieg. In manchen Briefen ist dieser gekoppelt mit längeren Auslandsaufenthalten und Studium.

Selbstverwirklichung durch Arbeit – diese Forderung mutet an wie Zynismus der pädagogischen Selbstverwirklicher.

Und zwischendurch, mehr versteckt, blitzen Anfragen durch:

„Bist du zufrieden oder hast du dich endgültig abgefunden? Oder hast du dich mehr oder weniger abgekehrt und bist mehr oder weniger ausgestiegen?“

„Hast du einen persönlichen Weg gefunden, oder bist du gescheitert? Bist du deinen Weg der gemütlichen Fort- und Weiterbildung gegangen?“

„Bist du in der Streber-Aufstiegsmechanik gelandet?“

Ab und zu – ganz selten – der Traum nach dem alternativen Leben, die selbstorganisierte, selbstbestimmte Arbeit auf einem Bauernhof mit biologisch-dynamischem Landbau, die eigene Töpferwerkstatt, zwei-, dreimal in nahezu 100 Briefen die Frage nach einer Wohngemeinschaft, einer anderen Lebensform. Ab und zu das Stöhnen über den Lebenstrott, der sich schon eingeschlichen hat.

„Zum Glück braucht mein Mann Freitagnachmittag nicht mehr zu arbeiten. Dann ist er ganz für uns zu Hause. Abends spielen wir ab und zu oder sitzen vor der Glotze. Besuch bekommen wir selten und wenn, dann ruft er vorher an.“

Das vorgezeichnete Leben, schon jetzt abzirkelbar, was in den nächsten zehn, zwanzig Jahren zu passieren hat. Die Vorstellungen passen wie Schablonen aufeinander und sie passen doch nicht. Denn dahinter steckt ein Wust von Träumereien, die nicht artikulierbar sind. Nicht wiedergebar und nicht gesprächsfähig, allenfalls erfüllbar.

Der Seminarleiter stellt die Aufgaben, die Zukunft zu phantasieren. Die Teilnehmer sollen sich zu drei Themenkomplexen zusammenfinden: Partnerschaft, Arbeit und Wohnen, Lebensorte. Es ist die Aufgabe gestellt, gemeinsam in kleinen Gruppen ein Bild zu malen, auf dem die Wünsche dargestellt werden. Engagiert gehen die Teilnehmer an ihre Aufgaben.

1. Jeder hat für sich ein Bild gemalt, keiner ist in der Lage, gemeinsam mit anderen Teilnehmern an einem Bild zu malen und gemeinsam zu phantasieren.
2. 90 % der Teilnehmer beschäftigen sich mit dem Themenkomplex Wohnen und Leben. Sie malen Bauernhäuser in schöner, friedvoller Umgebung, sie malen Leuchttürme, auf denen sie leben möchten.
3. Auf den Bildern sind keine Menschen zu sehen. Im Gespräch wird, teilweise von den Teilnehmern abgestritten, so interpretiert: das Verständnis von Wohnen und Leben ist ein materialistisches. Man sieht lediglich, in welchen Häusern man leben möchte und will dadurch die Qualität des Wohnens ausdrücken. Die Qualität des Wohnens ist das einsame Bauernhaus in konfliktfreier Umgebung ohne Berührungspunkte zum Nachbarn oder anderen Menschen.

Die Bilder stellen die Verdrängung tagtäglich vorherrschender Probleme dar. Die Jugendlichen sehen offensichtlich keine Möglichkeit, Auswege aus einer unbefriedigend erlebten Berufs- oder Wohnsituation zu phantasieren oder Alternativen zu erfahrener Partnerschaft zu formulieren. Sie beklagen sich über das Bild von Partnerschaft, das ihnen durch ihre Eltern vermittelt wird.

Unter meinen Händen muß sich was verändern

„Der Mensch wird zum Sklaven der Maschine.“

„Die Maschine wird zum Gefängnis der Menschen.“

„Die Technik überrollt den Menschen, wo bleibt Zeit für sich selbst?“

„Maschinen verführen zur Bequemlichkeit. Die Größenwahnsinnigkeit des Menschen vernichtet ihn.“

„Ich bin Dreher. Da sehe ich noch, wie sich das Material unter meinen Händen verändert. Wenn ich ein Werkstück selber drehen darf, das macht Spaß. Und es ist eine große Verantwortung. Wir arbeiten viel mit wertvollen Metallen, wenn du da was versaust, sind schnell einige Hundert Mark im Eimer oder auch mehr. Da mußst du ganz präzise arbeiten. Die neuen Maschinen können das noch gar nicht. Obwohl, diese NC-Maschinen (numerisch gesteuerte) machen schon jetzt die Arbeit von ein paar Kollegen. Da brauchst du nur noch einspannen, drückst ein paar Knöpfe und ab geht die Post.“

„Bei uns kommen jetzt sogar die CNC-Maschinen, die machen alles selber, die schaffen sich sogar das Material ran. Da stehst du nur noch daneben und guckst blöd.“

„Wofür haben wir denn gelernt, wenn das doch irgendwann mal eine Maschine macht. Nur Knöpfe drücken. Das kann jeder.“

„Ich brauche eine Beziehung zum Material. Ich muß unter meinen Händen spüren, wie sich da was verändert.“

„Dies ständige Gerede geht mir auf den Geist. Arbeit ist doch nur etwas, was man sehen kann. Ich muß was mit meinen Händen machen.“

„Neulich habe ich gesehen, daß Maschinen jetzt schon Kunstschmiedesachen machen. Das hat mich echt deprimiert. Das ist doch eine ganz alte Kunst, das geht doch alles verloren. Ich habe mal am Feuer gestanden, selber geschmiedet, das geht in die Knochen. Aber abends hast du so ein Gefühl: du bist kaputt, aber du hast was geleistet, was du sehen kannst. Du kannst das anpacken. Ich packe gerne Sachen mit der Hand an, die ich gemacht habe.“

„Klar, jede Firma muß rationalisieren, sonst ist sie weg vom Fenster. Aber das gibt auch mehr Arbeitslose. Wenn ich arbeitslos bin, was soll ich dann machen. Ich stell mir das schlimm vor. Auch wenn die Arbeit keinen Bock macht manchmal, trotzdem, man leistet doch etwas, oder?“

„Unsere Ausbildung in der Werkstatt ist echt gut. Nur wenn ich später als Facharbeiter ans Band soll, was soll ich denn dann noch mit meiner Ausbildung?“

Sie sehen täglich die Veränderung in ihrem Betrieb und hoffen, davon nicht betroffen zu sein. Sie sehen, wie Maschinen ihnen die Arbeit wegnehmen, die sie gerne tun. Noch reden sie von „meiner Maschine“, von „meiner Drehbank“. Die Arbeit mit der Hand, das Fühlen von Material, das Anschauen des Arbeitsproduktes.

Sie fühlen sich als Bestandteil einer großen Maschinerie „Betrieb“, die sich verändert, sie einordnet nach Bedürfnissen der Produktion. Diese Maschinerie ist für sie nicht überschaubar. Selbst Gewerkschaften erleben sie als außerhalb von sich stehend.

Und dann auch noch unsere Frauen

„Türken raus!“

„Ausländerstop!“

„Einreisestop für Ausländer!“

„Die Kanaken nehmen uns doch die Arbeit weg.“

„Die reisen erst allein ein, machen sich hier breit und dann holen sie ihre zehn Kinder nach.“

„Ich habe echt nichts gegen Ausländer. Aber Türken! Die fangen doch wegen jeder Kleinigkeit eine Schlägerei an.“

„Bei uns gibt es eine Diskothek, da kannst du als Deutscher überhaupt nicht mehr rein. Höchstens zu mehreren. Man liest es ja ständig in der Zeitung, die laufen immer mit offenem Messer rum.“

„Die müssen sich doch unserer Kultur anpassen.“

„In Berlin ist ja sogar einer Bulle geworden. Also das geht zu weit. Dann mußt du dich von so einem Kanaken anquatschen lassen und der nimmt dir vielleicht noch Geld für ein Strafmandat ab.“

„Ehrlich, die vergewaltigen jetzt auch noch unsere Frauen.“

Unsere Frauen . . . Als wenn wir das nicht selbst besorgen könnten. Absicherung von Herrschaftsansprüchen, Kampf um die ganz kleinen Privilegien, der Druck, der sich fortsetzt über die Stufen bis nach unten. Keine Information reicht da, um die eingefahrenen Bilder aufzubrechen. Die Bedrohung, anderenorts verursacht, wird hier plötzlich erlebbar, mit Genuß erlebt und ausgekotzt. Sich endlich einzureihen in ein Konzert, in dem man sonst die letzte Geige spielt. Einmal einig zu sein, zu fühlen: wir sitzen in einem Boot, und was wir geleistet haben, das lassen wir uns von denen nicht wieder wegnehmen.

Da werden auch die Ruhigen lebhaft, da wüten auch die Vernünftigen, die so reflektiert über die Arbeitsplatzsituation reden können. 19 junge Berufstätige im Seminar und keiner, der Partei ergreift. Später beim Mittagessen sagt Margret: „Ich habe es aufgegeben, darüber noch zu diskutieren, das bringt doch nichts. Wenn ich zurückfahre, habe ich keine Schwierigkeiten mehr damit.“ Margret ist für die Zeit ihrer Ausbildung von Bolivien in die Bundesrepublik gekommen.

Die Angst des Kämpfers

Paul fährt dreimal in der Woche zum Training. Vierzig Kilometer Anfahrt nimmt er in Kauf, um in der Großstadt drei Stunden Kung-Fu zu trainieren. Mit seinem Freund trifft er sich im elterlichen Keller und trainiert ein bis zwei weitere Male in der Woche.

Kung-Fu – das sei keine Selbstverteidigungsdisziplin, sondern eine Angriffssportart. Beim Karate würde man lernen, daß man kurz vor dem Körperkontakt den Schlag abstoppen müsse.

„Wenn es dann mal ernst wird, dann kann man auch nicht richtig zuschlagen. Das ist dann wie ein Reflex. Da nützt dir dein Training wenig. Wir halten voll drauf.“

Er zeigt mir verletzte Knöchel und meint: „Es gibt immer ein paar leichte Verletzungen. Aber das macht ja auch hart.“ Er meint, sonst könne er eh nicht viel machen.

Immer wenn er zuviel getrunken hat, zieht er mich zur Seite und meint, morgen würden wir mal ganz allein etwas zusammen unternehmen, nur Dieter und Hildegard nähmen wir mit. Er besteht auf eine Vereinbarung und wird böse, wenn man ihn in diesem Zustand auf seinen Alkoholkonsum aufmerksam macht. Paul ist sehr freundlich, fast lieb zu den anderen Teilnehmern.

„Beim Kung-Fu hat man wenigstens etwas, für das man sich einsetzen kann.“

„No future“? – „Das is ne Zukunft, was!“

Zukunft – so soll es werden

„Abrüstung, Sonnen- und Wasserkraftwerke – moderne Aufklärung – Familienplanung – besseren Umweltschutz – weniger Staatsverschuldung – gesicherte Arbeitsplätze – Türken raus – weltweite Freiheit – Wiedereinführung der Todesstrafe – Wiedervereinigung zwischen Ost und West“

„Frieden – keine Rassendiskriminierung – humane Schulen – sichere Arbeitsplätze – humane Arbeitsplätze – vertrauenswürdige Parteien – weniger Arbeit, mehr Freizeit – sicheres Einkommen – Ausländerstop – friedliche Nutzung der Kernenergie – Wiedervereinigung“

„Abrüstung – Lösung des Atommüllproblems – weniger Automatisierung – Vollbeschäftigung – Einreisestop für Ausländer – härtere Maßnahmen gegen Terroristen – Schutz der Demokratie – Lösung der Umweltprobleme – Alternativen zur Rohstoffgewinnung – Anerkennung der Würde des Menschen – Herabsetzung des Rentenalters“

Todesstrafe und weltweite Freiheit, keine Rassendiskriminierung und Türken raus. Schematisch stellt sich die Zukunft dar, widersprüchlich die Wünsche und die Fragen nach Realisierung werden mit einem Schulterzucken beantwortet. Und im Gegenzug die Erwartung, wie es werden wird:

„Atomindustrie – Rüstung geht zu weit – Arbeitslosigkeit – totale Automatisierung – Zerstörung der Umwelt – Überbevölkerung – fehlender Lebensraum – Ausländerproblem – Rohstoffmangel – Nahrungsengpässe der 3. Welt – Terrorismus links und rechts – Kommunikationsprobleme – Unmenschlichkeit steigt“

„Werden wir nicht mehr sein? – eine Partei – erhöhte politische Spannung – alles geht durch Knopfdruck – Rohstoffverknappung – Energiekrise – Atomstaaten – steigender Leistungsdruck – Desinteresse – Resignation – Einwanderung durch Ausländer – Gewalt“

„Rüstungspolitik geht weiter – Atomkraftwerke – totale Überbevölkerung – steigende Wirtschaftsprobleme – Zerstörung der Umwelt durch Industrieabfälle – Automatisierung – Ausbreitung von Terrororganisationen – weltweiter Kommunismus – schnellere Kriegsgefahr durch immer mörderische Waffen – Eroberung des Weltalls – zukünftig Neckermannreisen zum Mond und Mars“

Die Verneinung des Wunsches durch die angenommene zukünftige Realität. Die Fülle des Genannten führt zum Schweigen und zum gelangweilten Schauen auf die Uhr. „No future“? Nein, eher der ironische Hinweis: „Das ist ne Zukunft, was!“

Was kannst du? Nichts kannst du!

„Da steht er dann vor dir und sagt, du sollst deine Maschine noch einmal putzen. Eine Stunde lang hast du schon mit dem schmierigen Lappen gewienert und dann kommt dieser Typ und meint, die sei nicht sauber, die gehässige Fratze. Ich koche dann.“

„Unser Berufsschullehrer ist ein Arschloch. Der versucht uns ranzukriegen, wo es nur geht. Man kann nichts machen, der ist stärker und wenn er will, informiert er den Betrieb. Dann gibt's da noch mal Ärger und frag nicht, welchen.“

„Als sie bei uns gestreikt haben, hat der Ausbildungsleiter gesagt, die Auszubildenden dürften nicht mit auf die Straße. Das wäre ein Bruch des Vertrages. Wir haben brav im Büro gesessen, die anderen sind zur Demonstration auf den Marktplatz gegangen und der Typ stand am Fenster und hat genau kontrolliert, ob von den Stiften auch ja keiner mitgeht. Zum Kotzen.“

„Ich möchte manchmal zuschlagen, ganz kurz und knapp zuschlagen, damit er endlich das Maul hält.“

„Ich kann die Punker schon verstehen, von wegen nichts mitmachen, mal ganz anders sein, sich nach nichts zu richten, so richtig einen raushängen lassen. Aber was soll's. Außerdem habe ich gar nicht den Mut dazu. Und hinterher ist man doch der Ange-schmierte. Ich sitze am kürzeren Hebel. Da ziehe ich lieber mal den Kopf ein und warte bis alles vorüber ist.“

„Ist ja auch ne Sauerei mit den Wohnungen, da könnte ich auch mal ein Haus besetzen, wenn ich da wohnen würde. Und wenn die Bullen kommen, würde ich vielleicht auch Steine schmeißen, wenn ich nicht zu feige bin.“

„Zorn kann ich verstehen, aber mit Steinen werfen, Autos wildfremder Menschen kaputtmachen. Dafür habe ich kein Verständnis. Es könnte ja auch mein Auto sein. Also irgendwie muß man das anders lösen. Aber die da oben sitzen auch nur in ihren dicken Sesseln und labern schön rum.“

„Was kannst du? Nichts kannst du!“

Lange dauert es, bis diese Wut ans Tageslicht kommt und eingestanden wird. Eine Gruppe hatte sich über Punker unterhalten. Sehr intensiv, ein Planspiel dazu gemacht und sich richtig ausgelebt. Eine Schlägerei gespielt, Sprüche wurden geklopft. Auf die Frage, was sie an Punkern gut fänden, was sie selber tun möchten, wehrten alle – geschlossen – erst einmal ab. Dann, nach langem Bohren, kam es heraus: sich einmal ausleben dürfen, sich nicht bremsen zu müssen, es allen zeigen zu können und ganz tief unten der Wunsch, auch mal mit Gewalt reagieren zu dürfen, den Frust herauszulassen. Immer wieder eingeschränkt mit Bemerkungen, das führe zu nichts, wenn das jeder so machen würde, usw.

Aber diese Wut ist spürbar. Und das Eingeständnis, das etwas da ist, was man sonst nicht eingestehen mag. Erinnerungen kommen hoch: „klammheimliche Freude“. Dieser Mescaleroeffekt: das Eingeständnis seiner Gefühle, die unzensurierte Äußerung abseits aller Normen und geregelter Umgehensweisen, das sich Hinüberwagsetzen über Schranken, das Vorstoßen in Tabuzonen der Äußerung, fast schon eine verbale Selbstreinigung. Wer darf sich schon eingestehen, was er sich nicht zugesteht? Wie groß ist das Potential dessen, das in gesellschaftliche Grauzonen führt? Wenn ein Damm bricht, ergießt sich die Flut auch über die, die den Damm für sakrosankt erklärt haben.

*

Äußerungen Jugendlicher, weitgehend uninterpretiert und selbst die Randbemerkungen schildern eher die Eindrücke desjenigen, der mit ihnen gearbeitet hat – abgehoben und manchmal fremdbleibend. Bei aller Nähe spürt man den Kloß, der sich wälzt durch solche Gesprächs- und Nachdenkkreise. Da braucht es nicht einen Zündfunken, bis etwas hochgeht. Wer seine Wut, seine Enttäuschung und seine Angst so kanalisiert hat, wer sich so einrichten mußte, für den bedeutet es alles, ein Stück in das eigene System einzubrechen. Dann nämlich fliegt es auseinander.

Birgit Meyer-Ehler

Und nach dem Seminar wieder allein?

oder: wie ist in der außerschulischen Bildung Kontinuität zu schaffen?

Es gibt die lautlosen, nur schwer sichtbaren, und die dröhnenden, jedem ins Auge stechenden Entwicklungen.

Auf der einen Seite stehen die Jugendlichen, die durch tägliche Berichte in den Medien ins Bewußsein der Öffentlichkeit treten; besonders die Hausbesetzungen, Anti-Atomkraft- und Friedensdemonstrationen und Umweltschützer, aber auch steigender Drogenmißbrauch, Selbsttötung von Kindern und Jugendlichen, steigende Jugendkriminalität, Mitgliedschaft in Jugendsekten etc. wären zu nennen.

Auf der anderen Seite gibt es die schweigende Mehrheit der Jugend. Sie meckern nicht, randalieren nicht, sind oft desinteressiert, konsumieren, lassen sich von Musik bedröhnen; aber sind sie zufrieden? Die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen beantwortet dies wie folgt:

„Es trifft zu, daß radikale Minderheiten die Jugendunruhen ausgelöst haben. Es trifft auch zu, daß diese Minderheiten in verschiedener Hinsicht von der Mehrheit – auch der Jugendlichen – isoliert sind. Aber die Probleme dieser Minderheiten sind nicht isoliert von den Problemen der Mehrheit – und zwar einer Mehrheit nicht nur der Jugendlichen Die Tatsache, daß (die Probleme der Minderheiten) aber auch diejenigen anderer Jugendlicher sind, läßt sich unter anderem daraus ablesen, daß ihre Forderungen auf ein so breites Echo gestoßen sind.“ (Eidgenössische Kommission für Jugendfragen, 1980)

Hinter Aggressionen und Brutalitäten wie hinter Lethargie und Schweigen verbirgt sich ein einziger Schrei nach Verständnis und Zuwendung, eine Sehnsucht nach Anerkennung und Geborgenheit. Isolation und Sprachlosigkeit führen auf der Seite der Jugendlichen zu Gewalttätigkeiten und Radikalität gegen konkrete Lebensumstände, auf der Seite der Erwachsenen zur Forderung nach gewaltsamem Durchgreifen mit Aussprüchen wie „Stellt sie an die Wand!“.

Anliegen dieses Artikels ist es, nicht primär die Situation differenziert zu analysieren und eine jugend-soziologische Studie zu erstellen – dazu gibt es gerade in jüngster Zeit genügend Vorstöße und Versuche –, sondern hier soll nach geeigneten Reaktionsformen der außerschulischen politischen Bildung auf diese Situation gefragt werden. Sicher sind hier keine Patentrezepte anzugeben und schnelle Lösungen zu erreichen, jedoch müssen Möglichkeiten aufgezeigt und ausprobiert werden.